

Der Limes in und um Öhringen

Der Limes

Er ist das zweitgrößte archäologische Denkmal der Welt, Zeugnis römischer Ingenieurskunst und ein „Beweis, wie weit der Römer Macht“ im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. in das heutige Baden-Württemberg eingedrungen ist (siehe S. 26). Der Limes ist zweifelsohne ein Werk der Superlative. Seine Bauweise verrät viel über römische Planung, Logistik und Arbeitsorganisation, gleichzeitig aber auch über militärisch-strategisches Denken. Hier, am Limes, trafen zwei

Welten aufeinander: die mediterran geprägte klassische Antike auf der einen, die Kulturen des Nordens auf der anderen Seite. Austausch und Ablehnung, kriegerische Auseinandersetzungen und friedliche Kontakte haben sich insbesondere entlang der Grenzzone abgespielt. Dadurch wird der Limes zu mehr als einem besonderen Bauwerk seiner Zeit: Er steht symbolisch für das Gegeneinander, Nebeneinander und Miteinander unterschiedlicher Kulturen. Auf diese Weise leistet er in vielerlei Hinsicht ei-

- WELTERBE -

GRENZEN DES RÖMISCHEN REICHES
OBERGERMANISCH-RAETISCHER LIMES

DER OBERGERMANISCH-RAETISCHE LIMES BILDETE VON ETWA 100-260 N. CHR. DIE GRENZE DES RÖMISCHEN REICHES. ER WAR TEIL DER ÜBER 5.000 KM LANGEN GRENZEN ROMS, DIE SICH VON BRITANNIEN QUER DURCH EUROPA, DEN MITTLEREN OSTEN UND NORDAFRIKA BIS ZUR ATLANTIKKÜSTE ERSTRECKTEN.

DER AUSSERGEWÖHNLICHE UNIVERSELLE WERT DES LIMES WIRD SEIT 2005 NACH DEM INTERNATIONALEN ÜBEREINKOMMEN ZUM SCHUTZ DES KULTUR- UND NATURERBES DER WELT VON 1972 (UNESCO-KONVENTION) GEWÜRDIGT.




Die „Grenzen des Römischen Reiches“ wurden 2005 in die Liste des Welterbes der UNESCO aufgenommen.

nen wichtigen Beitrag zu unserem Verständnis der römerzeitlichen Vergangenheit, aber auch der Gegenwart.

Aufgrund seiner technischen wie kulturellen Einzigartigkeit wurde der Obergermanisch-Raetische Limes 2005 in die Welterbeliste der UNESCO eingetragen.

Limes: Entwicklung der Wortbedeutung

„*Imperium sine fine dedi* (ein Reich ohne Grenze gab ich ihnen)“ legte der augusteische Dichter Vergil in seinem Epos Aeneis Göttervater Jupiter in den Mund, wenn dieser über das Wesen des römischen Volkes spricht. Weder zeitliche noch räumliche Grenzen sollten dem Imperium Romanum beschieden sein. Tatsächlich liegt in diesem besonderen Selbstverständnis der Römer die Expansionspolitik begründet, die aus dem kleinen Dorf am Tiber ein Reich machte, das auf der Höhe seiner Macht den gesamten Mittelmeerraum umspannte. Mit einer befestigten Grenzanlage scheint das Konzept eines sich ständig ausdehnenden Reiches *sine fine* auf den ersten Blick nicht vereinbar.

In seiner ursprünglichen Bedeutung meint *limes* eine Schneise, eine Bahn oder einen Weg, der ein Gebiet durchquert, zum Beispiel ein Grenzweg zwischen zwei Grundstücken. Erst später findet der Begriff Eingang in den militärischen Kontext. Die in diesem Zusammenhang viel zitierte Stelle aus Frontins *Strategemata* beschreibt Kaisers Domitians Reaktion auf die guerillaartige Kriegsführung der Germanen in den 80er-Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr.:

Als dann die Germanen nach ihrer Gewohnheit die Unseren aus den Waldschluchten und dunklen Verstecken

heraus angriffen und danach einen geschützten Rückzugsort in den Tiefen der Wälder hatten, ließ der Imperator Caesar Domitianus Augustus Limes von 120 Meilen Länge anlegen und veränderte dadurch nicht nur die Kriegsführung, sondern er unterwarf auch die Feinde, deren Zufluchtsorte er offen gelegt hatte.

(Frontin, *Strategemata* I,3,10)

Offensichtlich bezeichnet der Limes hier nicht die Begrenzung des eigenen Gebietes, sondern ist vielmehr Teil einer offensiven Taktik. Die in das Feindesland getriebenen, entwaldeten Schneisen erschweren es dem Feind, sich ungesehen zu bewegen.

Wenige Jahrzehnte später hat sich die Wortbedeutung erneut gewandelt. In der *Historia Augusta* lesen wir über Kaiser Hadrian:

In diesen und anderen Zeiten trennte er die Barbaren häufig an vielen Orten, an denen sie nicht durch Flüsse, sondern Limes abgeteilt sind, durch große Pfähle, die in der Art einer gemauerten Umwehrung tief gegründet und verbunden wurden.

(*Historia Augusta* XII,6)

In dieser Beschreibung wird die Holzpalisade der Grenzanlagen erkennbar, die heute auch aus archäologischen Untersuchungen bekannt ist. Der Limes wird jetzt eindeutig genutzt, um das eigene Territorium von den „Barbaren“ zu trennen. Diese Abgrenzung besteht nicht mehr länger nur aus Schneise und Weg, vielmehr ist mit der mauerartigen Palisade ein wirksames Annäherungshindernis dazugekommen.

Die augusteische Idee der schnellen Expansion scheint in diesen Zeiten end-

gültig einer pragmatischen, defensiveren Politik gewichen, für die im 2. Jahrhundert n. Chr. besonders Kaiser Hadrian steht. 122 n. Chr. ließ er in Nordengland den berühmten Hadrianswall errichten, der eine starke physische und symbolische Grenzlinie zwischen römischem und nicht-römischem Gebiet zog.

Unter Hadrians Nachfolger, Kaiser Antoninus Pius, wurde um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. sowohl in Britannien (Antoninuswall) als auch in der Provinz Obergermanien die Grenze jeweils um wenige Kilometer vorverlegt. Auf baden-württembergischem Boden bedeutete dies die Einrichtung des Obergermanischen Limes, an dem auch Öhringen liegt. Vom Main her kommend verlief die Grenze jetzt ab Walldürn über 80 km schnurgerade bis Alfdorf, um dann nach Osten abzuknicken, wo sie auf dem Boden der Provinz Raetien als Mauer ausgeführt ist.

Die Bauelemente des Limes: Wachturm, Wall, Graben und Palisade bildeten die römische Grenzanlage.

Limes: das Bauwerk

Das wichtigste Element des Limes stellte die durchgehende Waldschneise und die durch sie gegebene Sichtverbindung entlang der Grenze dar. Dieser breite, baumlose Streifen wurde von Wachtürmen kontrolliert, die in regelmäßigen Abständen standen – über 900 allein auf dem 550 km langen Limesabschnitt in Deutschland. So konnten Grenzübertretungen möglichst zuverlässig entdeckt werden. Zusätzlich verband ein Weg die Wachtürme zu einer Linie und erleichterte die Kommunikation und Versorgungstransporte.

An dem Abschnitt, den man Mitte des 2. Jahrhunderts bis ins Hohenlohsche vorverlegte, wurden die Türme von Anfang an in Stein errichtet. Da heute von der Originalsubstanz meist höchstens noch Fundamentreste erhalten sind, die lediglich Auskunft über Länge, Breite und Dicke der Mauern geben kön-



nen, muss für das Aussehen der Türme die Ikonografie herangezogen werden. Dafür wird üblicherweise auf die Darstellungen auf der Traianssäule in Rom zurückgegriffen. Diese zeigen Wachttürme in Dakien im frühen 2. Jahrhundert n. Chr. Trotz des zeitlichen und räumlichen Abstands zum Vorderen Limes in Baden-Württemberg orientieren sich viele unserer Nachbauten, beispielsweise bei Großlerach-Grab oder Osterburken, an diesen Darstellungen.

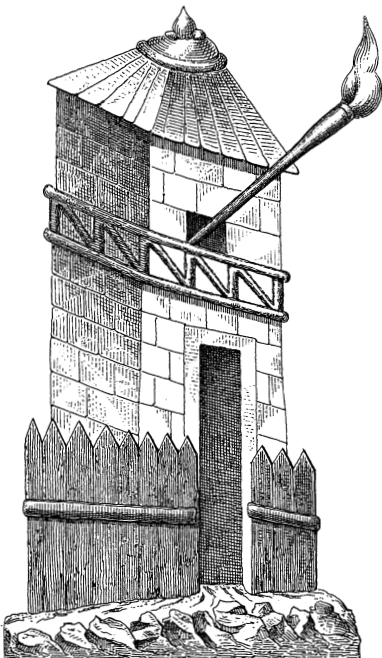
Zwischen den Wachttürmen und dem germanischen Gebiet wurde eine Sperranlage in Form einer Holzpalisade errichtet, wie sie auch in der *Historia Augusta* beschrieben wird. Die glatte Seite der Pfähle zeigte nach Germanien, auf römischer Seite stabilisierten Querringel die übermannshohe Konstruktion.

Vermutlich erst Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. wurde die Holzpalisade durch eine Wall-Graben-Anlage ersetzt



oder ergänzt. Die Rekonstruktion bei Großlerach-Grab lässt die Abfolge der einzelnen Limeselemente von Ost (nicht-römisches Germanien) nach West (römische Provinz Obergermanien) anschaulich erkennen: Palisade, Graben, Wall, Wachturm und Weg.

Vielerorts entlang des Limes ausgeführte Nachbauten veranschaulichen die Dimensionen der Palisade.



limitibus dividuntur – die Funktion des Limes

Das Herzstück des Limes war die Sichtverbindung entlang des Grenzverlaufs, die eine lückenlose Überwachung möglich machte. Von den in regelmäßigen Abständen an topografisch günstigen Stellen errichteten Wachtürmen konnte nicht nur die Limesschneise bequem eingesehen, sondern gleichzeitig auch Sichtkontakt zum nächsten Turm gehalten werden. Dadurch war es möglich, mithilfe optischer oder akustischer Signale Nachrichten entlang der Turmkette zu versenden. Da auch die limesnahen Kastelle an diese Meldekette angebun-

Umzeichnung eines Wachturms von der **Traianssäule in Rom**. Diese Darstellungen dienten als Vorlage für zahlreiche Nachbauten entlang des Limes.

den waren – im Falle von Öhringen vermutlich durch WP 9/34, 9/35 und 9/36 – konnte so innerhalb kürzester Zeit Hilfe aus dem nächsten Lager angefordert werden.

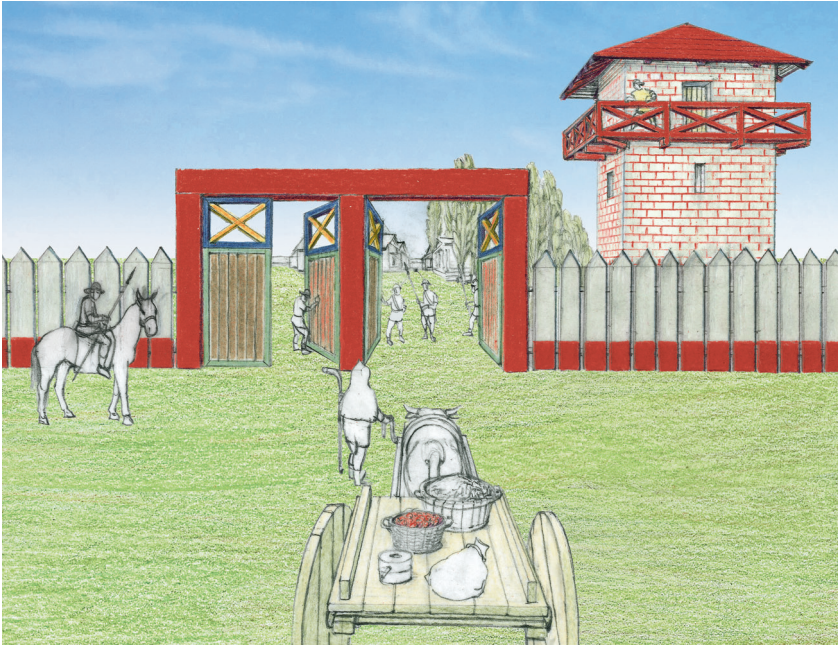
Der Limes war allerdings kein Bauwerk, das jede Art von Austausch zwischen römischem und nicht-römischem Gebiet generell unterbinden sollte. Dies wäre nicht im Interesse der Römer gewesen, die zum einen ihre Grenzanlage prinzipiell nicht als Ende ihres Einflussgebietes ansahen und zum anderen durchaus vom Handel mit den Germanen profitierten. Was sich auf den ersten Kilometern hinter der Palisade auf nicht-römischem Gebiet abspielte, wird man

daher ebenso zu kontrollieren gewusst haben.

Vielmehr war es das primäre Ziel des Limes, die Kontrolle über Menschen- und Warenströme zwischen dem Römischen Reich und dem unbesetzten Germanien zu behalten. Die Grenzanlagen kanalisieren diese Ströme zu den überwachten Limesübergängen, wo Kontrollen stattfanden und Zölle erhoben werden konnten. Auch für Öhringen wird ein solcher Übergang angenommen. Die Lage an einer wohl schon vorrömisch genutzten ostwestlichen Verbindung und die starke Präsenz des Militärs mit gleich zwei Kastellen legt nahe, dass insbesondere über den *vicus Aurelianus*

Nachbau des Limesabschnitts bei Großlachel-Grab mit **Wachtturm**, **Wall**, **Graben** und **Palisade**. Blick von Osten.





Limesdurchgang vor Anlage von Wall und Graben. Die Darstellung des Doppeltores beruht auf Grabungsbefunden und antiken Darstellungen (Rekonstruktion nach S. Bender).

Kontakt zu den nichtrömischen Gebieten gesucht wurde. Bezüglich des regionalen Handels ist hier beispielsweise an die Salzvorkommen bei Schwäbisch Hall zu denken.

Der Limes wird aufgegeben

Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurde der Obergermanische Limes aufgegeben und die Grenze des Römischen Reiches zu Rhein, Donau und Iller zurückverlegt. Dieser Maßnahme war eine mehrjährige Reichskrise mit zahlreichen innen- und außenpolitischen Problemen vorangegangen. Unter anderem hatten die Rheinprovinzen unter dem umfangreichen Abzug des Militärs zu leiden, das der junge Kaiser Severus Alexander 232 n. Chr. für seine Offensive im Krieg gegen die Perser benötigte. Germanische Verbände hatten die Ausdünnung der militärischen Präsenz am Obergermanischen Limes ausgenutzt, die Gren-

ze 233/234 n. Chr. an verschiedenen Stellen überrannt und Beutezüge ins Landesinnere unternommen. Die Zerstörungen dieser Jahre lassen sich heute noch bei Ausgrabungen in den archäologischen Schichten erkennen. Auch der *vicus Aurelianus* war mit größter Wahrscheinlichkeit davon betroffen. Die zahlreichen Brandschutthorizonte an den Wachtürmen der Hohenloher Ebene und die umfassenden Zerstörungen, von denen die frühen Grabungen in Öhringen berichten, könnten mit diesen Ereignissen in Verbindung stehen.

Zwar hielten sich die Römer nach den Angriffen noch einige Jahre, vielfach kann man an römischen Fundstellen Wiederaufbauarbeiten erkennen, jedoch erholte sich die Region nicht mehr vollständig. In den 250er-Jahren zog man offenbar die Konsequenz aus der nun permanenten Bedrohung und verließ die Gebiete des Vorderen

Limes, die zu diesem Zeitpunkt seit ungefähr 100 Jahren zum Römischen Reich gehört hatten.

Paradebeispiel Pfahldöbel

An kaum einer anderen Stelle in Baden-Württemberg sind die Überreste der römischen Grenzanlage so gut erhalten wie am Pfahldöbel bei Zweiflingen. Hier, in einem Waldstück, direkt westlich der Kreisstraße 2330 auf einer Geländekuppe am nördlichen Rand des Öhringer Beckens, sind der teils noch 1,5 m hohe Wall und der 0,5 bis 1,0 m tiefe Graben auf ungefähr 500 m deutlich zu erkennen. Grund für die gute Erhaltung dieses Abschnitts ist die Lage im Wald, wo der Limes sowohl von Baumaßnahmen

als auch insbesondere von der modernen Landwirtschaft verschont blieb. Hier lässt sich am besten erahnen, wie die Grenzanlage in römischer Zeit gewirkt haben könnte.

An diesem gut erhaltenen Limesabschnitt befindet sich Wachtposten 9/23, ungefähr 12 m südlich des Kärcherweges, der auf Höhe des Waldparkplatzes durch den Limes schneidet. Nicht zufällig liegt dieser Turm auf einer Kuppe. Denkt man sich heute eine breite Waldschneise entlang des Pfahldöbel, ergibt sich eine sehr gute Fernsicht nach Norden über das Pfahlbachtal bis WP 9/19 und nach Süden über das gesamte Öhringer Becken. Letzteres kann man heute noch vom Zweiflinger „Limes

Beeindruckende Erhaltung: Wall und Graben im Wald am **Pfahldöbel** zwischen Westernbach und Pfahlbach.



Blick“ aus eindrücklich nachvollziehen. Gleichzeitig kontrollierte 9/23 den Kärcherweg, eine wohl schon in vorrömischer Zeit genutzte westöstliche Verbindung, die über diesen Höhenrücken verlief.

Nach den ersten Grabungen an 9/23 durch die Reichs-Limeskommission Ende des 19. Jahrhunderts wurden die freigelegten Fundamente nicht wieder zugeschüttet, sodass die Bodeneingriffe an dieser Stelle noch fast 100 Jahre später erkennbar waren. Bevor man in den 1980er-Jahren diese künstliche Lücke im Limes endlich wieder verfüllte, wurden nochmals archäologische Untersuchungen durchgeführt. Die Turmstelle von 9/23 wurde 1983 erneut vollständig freigelegt und ein Profilschnitt durch Wall und Graben gezogen. Dabei konnten die Erkenntnisse der Reichs-Limeskommission (mit teils abweichenden Messergebnissen) bestätigt und ergänzt werden. Die Untersuchungen geben Aufschluss über die ursprünglichen Dimensionen der Grenzanlage und ihre chronologische Entwicklung.

1983 zeigten sich von WP 9/23 eine teils noch ca. 40 cm tiefe Fundamentierung und wenige Steine des 0,75 bis 0,9 m breiten, aufgehenden Mauerwerks. Die Außenmaße des Turms betragen 3,2 m × 3,8 m. Auf der nördlichen und südlichen Seite fanden sich in einem Abstand von nicht ganz 2 m die Reste kleiner Traufgräbchen, wie sie auch von anderen Wachturmstellen bekannt sind. Sie mögen Schutz- und Drainagefunktion in einem gehabt haben. Offenbar wurden sie in der letzten Ausbauphase des Limes (siehe S. 45) nicht mehr benötigt – in zahlreichen Fällen ist nachgewiesen worden, dass diese Gräbchen



beim Anlegen des Walls zugeschüttet wurden.

Die Lage von WP 9/23 zeigt, dass er schon vor dem Bau der Wall-Graben-Anlage des Limes bestanden haben muss. Wie auf dem Grabungsfoto anschaulich zu erkennen ist, lag die Turmstelle nämlich unter dem späteren Wall, 0,8 m vor der späteren Wallkrone. Vermutlich handelte es sich um einen der frühen Türme, die zur Vermessung des Limesverlaufs erbaut wurden.

Auch der 1983 angelegte Profilschnitt durch die Wall-Graben-Anlage ergab Interessantes. So ließ sich der Arbeitsprozess beim Bau des Limes eindrücklich nachvollziehen: Die verschiedenen Erdschichten aus dem Bereich des Spitzgrabens zeigten sich in umgekehrter Reihenfolge in den Aufschüttungsschichten des Walls. Man hatte die aus dem Graben geschaufelte Erde effizienter-

Sicht vom **Zweiflinger „Limes Blick“** nach Süden. Eine ähnliche Aussicht mag sich der Wachturmbesatzung von WP 9/23 geboten haben.

weise direkt daneben für den Bau des Walls aufgehäuft.

Für den Graben konnte eine Tiefe von bis zu 2,8 m festgestellt werden. Auch die schon in römischer Zeit erfolgte Erosion, bei der er teilweise wieder verfüllt wurde, ließ sich beobachten. 0,9 m über der Grabenspitze zeigten sich die Spuren einer Brandschicht. Zwar kann nicht sicher gesagt werden, was die Ursachen des Brandes gewesen sein mögen, die Ausgräber vermuten hier jedoch Hinweise auf die Germaneneinfälle und die Zerstörung des Limes in der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr.

Außer Wall und Graben deckten die Untersuchungen von 1983 auch den Verlauf der Holzpalisade auf, die 4,6 m vor der Grabenspitze lag. Vom Holz konnten nur wenige Überreste der angespitzten unteren Pfählenden gefunden werden. Besser ließ sich das 0,8 m breite und 0,7 m tiefe Gräbchen erkennen, in dem die Pfähle standen.

Am Ende der Grabungskampagne wurde aufgrund der Anschaulichkeit des Ausgrabungsschnitts durch den Limes ein Lackprofil genommen. Dafür trägt man auf die gesamte Fläche des Profils

zuerst einen härtenden Lack, darauf dann eine Lage Mull auf. Ist diese getrocknet, löst man das Lackprofil ab. Dabei bleibt eine dünne Schicht der gehärteten Erde am Mull kleben. So gewinnt man eine große Platte, auf der die originalen Erdschichten unverfälscht erhalten sind. Aufgrund der Größe des Limesprofils am Pfahldöbel musste dieses in mehreren Einzelplatten erstellt und später zusammengesetzt werden.

Als ungewöhnlicher Teil einer Grabungsdokumentation – Kosten und Aufwand sind nur selten zu stemmen – kann das Profil für spätere Forschungen genutzt werden. Anhand des Profils wurden beispielsweise die ursprünglichen Dimensionen der Wall-Graben-Anlage am Pfahldöbel ermittelt. So wird heute eine ursprüngliche Breite des Walls von 9 m und eine Höhe von 2 m angenommen. Der Graben war an dieser Stelle vermutlich mindestens 8 m breit und 2,5 bis 2,8 m tief.

Heute liegt der Pfahldöbel in einem Waldstück. Entlang der Wallkrone verläuft ein Weg, auf dem man diesen 500 m langen Abschnitt der römischen Grenze erleben kann. Sowohl der Bewuchs mit Bäumen, die mit ihren Wurzeln in die archäologische Substanz eingreifen und im Falle von Baumwürfen diese erheblich beschädigen können, als auch die von Wanderern verursachte Erosion sind für die Erhaltung des Denkmals nicht förderlich. Gleichzeitig ist es gerade der Wald, der diesen Limesabschnitt in den letzten Jahrhunderten so effektiv vor dem Menschen schützte und mit den Baumkronen allzu heftige Wetereneinflüsse abfing. Wird der Limes bei trockenem Wetter erwandert, hält sich die Beeinträchtigung durch Trittschäden

Am Pfahldöbel wurde zuletzt 1983 gegraben. Im Vordergrund sind die **Überreste des Fundaments von Wachturm WP 9/23** zu sehen.



(links) und das Grabungsgebiet (rechts) geht Pfahlbach jetzt an die Herrichtung der Straße zwischen den beiden Gebäuden. Die Schloßstraße erhält Pflaster und kleine Grün-

den über dem Graben und dem Grabungsgebiet angebracht und als künstlerischen Schmuck eine Pfedergewandgruppe zur Erinnerung an eine Tränke erhalten soll.

Limes wird mit Lack verewigt

Grenzwall bei Pfahlbach für das archäologische Museum

Pfahlbach (as): Seit über zwei Wochen tut sich einiges am Limes bei Pfahlbach, dort gehen nämlich eine Frau und drei Männer daran, Lackprofile des Limesquerschnitts anzufertigen. Im Auftrag des Landesdenkmalamtes sind Gerhart Seifert und seine drei Helfer – ein Archäologiestudent, ein Abtrent und eine Grabungshelferin – dabei, Historisches auf Dauer zu erhalten. Nachdem vor einigen Jahren zu archäologischen Untersuchungen mehrmals ein Limesquerschnitt freigelegt wurde, ist es das Ziel der Arbeit, ein möglichst genaues Bild des verschütteten Grabens mit der einstigen Anordnung des Palisadenzaunes herzustellen.

Der freiberuflich tätige Gerhart Seifert, der auch eine Abhandlung über diese Arbeitsmethode vorbereitet, hat vor einem Jahr in Ladenburg zwei Profile dem geologischen Landesamt übergeben. An der Ausstellung über den Keltenfürsten von Hochdorf, die in Stuttgart aufgebaut war, hat er ebenfalls mitgearbeitet.

Für die vier archäologisch Interessierten sieht die Arbeitstechnik folgendermaßen aus: Die geglättete Erdwand wird mit Speziallack eingespritzt, feiner Mull aufgelegt und aufgedrückt. Nach dem Trocknen muß man den Mull mit dem anhaftenden Erdmaterial abziehen und auf Spanplatten kleben. Die Hauptarbeit liegt dann beim Ausbessern und Retouchieren der Platten; so müssen zum Beispiel nach dem Aufkleben Nähte zwischen nebeneinanderliegenden Platten und Hohlstellen korrigiert und Flächen mit zuviel Erde abgearbeitet werden. Der letzte Schritt liegt beim Fixieren der Lackprofile, womit ein Abröckeln der Erde verhindert wird und auch Schutz gegen spätere Verschmutzung gegeben ist.

Deutlich sichtbar sind in den Platten helle und dunkle Ausfällungen, die durch chemische Umsetzungen im Laufe der Jahrhunderte in dem Limesgraben entstanden sind. Eine Lage Holzkohle zeigt sich in der Mitte mit schwarzen Spuren; an den tiefsten Stellen läßt das Lackprofil natürliche oder von Menschenhand geschaffene Auffüllungen von Mulden erkennen. Die Herstellung jeder Platte verlangt von den Verantwortlichen jeweils neue Überlegungen und Entscheidungen, da sie vor immer andere Grundvoraussetzungen, wie zum Beispiel unterschiedlichen Feuchtigkeitsgehalt, gestellt sind.

Bei Pfahlbach sind bisher vier Teile abgenommen worden, insgesamt soll es zwölf Platten geben, die – mit Aluminiumwinkel zusammengesetzt – in dem geplanten archäologischen Museum in Stuttgart ihren endgültigen Platz finden werden. Für Gerhart Seifert und seine immer wieder wechselnden Helfer stehen aber zuvor noch mindestens drei Wochen Arbeit bei Pfahlbach an.



Noch mindestens drei Wochen wird Gerhart Seifert mit seinen Helfern am Limes bei Pfahlbach arbeiten

deutscher Unflauber in Spanien, der mit seiner Begleiterin in der Nähe eines Dorfes zeltete, von einem Schafhirten erschlagen wurde. Der junge Deutsche hatte den Spanier daran hindern wollen, sich an seiner Freundin zu vergewaltigen. Die Begleiterin des Deutschen wurde schwer verletzt aufgefunden.

Der junge Deutsche, zuletzt in Stuttgart wohnhaft, wurde in der vergangenen Woche auf dem Friedhof in Neuenstein beerdigt. In Neuenstein, wo seine Eltern und

Autobahn bei Taubertuschotheim tödlich verunglückte. Er befand sich mit seinem Motorrad auf der Fahrt in Richtung Heilbronn und geriet auf der Überholspur ins Schlingern, schiederte auf die linke Fahrspur und kam dort zu Fall. Von einem nachfolgenden Personewagen, dessen Fahrer nicht mehr rechtzeitig bremsen konnte, wurde der am Boden liegende Motorradfahrer überrollt. Der junge Mann aus Löschenschirbach erlag noch an der Unfallstelle seinen Verletzungen.

Blutspende-Aktion

Öhringen (bz): Gerade in den Ferienmonaten ist das DRK auf jeden Blutspender angewiesen, da die vorhandenen Sicherheitsreserven meistens aufgebraucht werden. Deshalb führt das DRK-Öhringen am Montag, den 25. August, von 14 bis 20 Uhr in der Öhringer Stadthalle eine Blutspendeaktion durch. Bei dieser Gelegenheit soll gleichzeitig der 12 500. Blutspender geehrt werden.



An der Erdwand, die mit Speziallack eingespritzt wird, drücken die Helfer feinen Mull auf. Die abgezogenen und auf Spanplatten aufge-



klebten Platten zeigen dann spiegelbildlich Spuren, die sich im Laufe der Jahrhunderte im Limesgraben verewigt haben.

in Grenzen. Langfristig jedoch sollte der Weg zum Schutz der Originalsubstanz vom Denkmal herunter und auf eine parallel dazu geführte Trasse verlegt werden. Um für die Ausmaße der römischen Grenzanlagen, aber auch ihrer Fragilität und Schutzbedürftigkeit zu sensibilisieren, gibt es jedenfalls kaum einen besseren Ort als den Pfahldöbel.

Der Limes im Öhringer Stadtgebiet

Die früheste Kartierung des Limesverlaufs bei Öhringen stammt von Christian Ernst Hanßelmann (siehe S. 28f.). Auch ihm war der gut erhaltene Abschnitt am Pfahldöbel bekannt. Dass die Grenze aber auch südlich davon gleichmäßig gerade weiterlief, wusste er nicht. Obwohl ein Jäger, mit dem er in Brief-

kontakt stand, ihn auf den erkennbar geraden Verlauf weiter südlich zwischen Gleichen und Mainhardt hingewiesen hatte, kartierte Hanßelmann die Grenze dort, so wie bei Öhringen, serpentinenartig. Offenbar war in manchen Bereichen der Zustand von Wall und Graben schon zu seiner Zeit derart schlecht, dass er die Überreste in der Landschaft nicht mehr als die von ihm gesuchten römischen Grenzanlagen erkannte.

Genauere Beobachtungen im Öhringer Becken hätten Hanßelmann auf die richtige Spur bringen können. Denn vor seinem Verschwinden prägte der Limes als markante Landschaftsmarke Flurgrenzen, den Verlauf von Feldwegen und Gewannnamen wie „Pfadlesäcker“ und „Pfahlacker“. Noch in den Flurkarten des frühen 19. Jahrhunderts scheint sich so

Unter dem Titel „Der Limes wird mit Lack verewigt“ berichtete die regionale Presse über die Arbeiten am Lackprofil.



Die Flurkarte von 1877 zeigt den östlichen Stadttrand. In Rot eingetragen sind u. a. der von Gustav Sixt untersuchte 140 m lange Limesabschnitt und WP 34 an der Friedrichsruher Straße.

manche Parzellengrenze – wohl nicht ganz zufällig – am Verlauf der römischen Grenze zu orientieren.

Nach Hanßelmann war es die Reichs-Limeskommission, die die bislang intensivsten Untersuchungen an Wall, Graben, Palisade und den Wachttürmen im

Öhringer Becken vornahm. Auch sie stellte Übereinstimmungen zwischen dem römischen Grenzverlauf und den Gewinnsgrenzen fest, beispielsweise auf der Gemarkung Untermaßholderbach, wo beide sich auf über einem halben Kilometer entsprachen.

1895 führte Gustav Sixt, Streckenkommissar der Reichs-Limeskommission, Ausgrabungen am Limes im Öhringer Becken durch. Sieben Jahre später untersuchte sein Kollege Friedrich Leonhard diesen Abschnitt erneut. Die von beiden erarbeiteten Erkenntnisse wurden 1931 im Obergermanisch-Raetischen Limeswerk publiziert.

Gustav Sixt entdeckte den Palisadengraben 240 m nordöstlich der Ecke des Rendelkastells und verfolgte ihn auf 140 m Länge nach Süden. In und neben dem Graben konnte er zahlreiche römische Funde bergen, zum Beispiel Ziegelbrocken, Gefäßscherben, Glasstücke und Pferdeknochen. Die damaligen Bearbeiter gingen deshalb davon aus, dass an dieser Stelle in großem Maßstab Siedlungsschutt des *vicus Aurelianus* in den Graben geraten war.

Friedrich Leonhard deckte die Grenzanlagen ebenfalls in diesem Bereich auf, nämlich am Eckartsweiler Weg. Er konnte hier den verfüllten, noch 86 cm tief erhaltenen Limesgraben sowie 3,90 m weiter östlich den kleineren Palisadengraben feststellen.

Südlich des Limesrings, in der Cappelau, scheint der römische Grenzverlauf mit der heute noch bestehenden Flurgrenze übereinzustimmen. Er überquert die Ohrn etwa dort, wo der Flusslauf für einige Meter fast rechtwinklig nach Süden abknickt. An dieser Stelle vermutete man schon im 19. Jahrhundert einen römischen Flussübergang. Südlich der Ohrn führt der Limes auf gerader Strecke Richtung Mainhardt. Im 19. Jahrhundert war er auch hier an vielen Stellen noch als Gemarkungsgrenze oder Weg, teilweise sogar noch als Graben mit Wall, nachvollziehbar.

An der Ohrnkümmung bei Öhringen, wo der Limes nach dem Lineal übersetzen musste, trifft man noch die Spuren einer einstigen Vermauerung der Stelle mit Sandstein ... Auch scheinen dort beide Ufer durch eine Brücke verbunden gewesen zu sein. Es sind noch auffallend viele künstlich dorthin gebrachte, behauene und unbehauene Sand- und Kalksteine an dem Uebergangplatz.

(Otto Keller, *vicus aurelii* 1871)

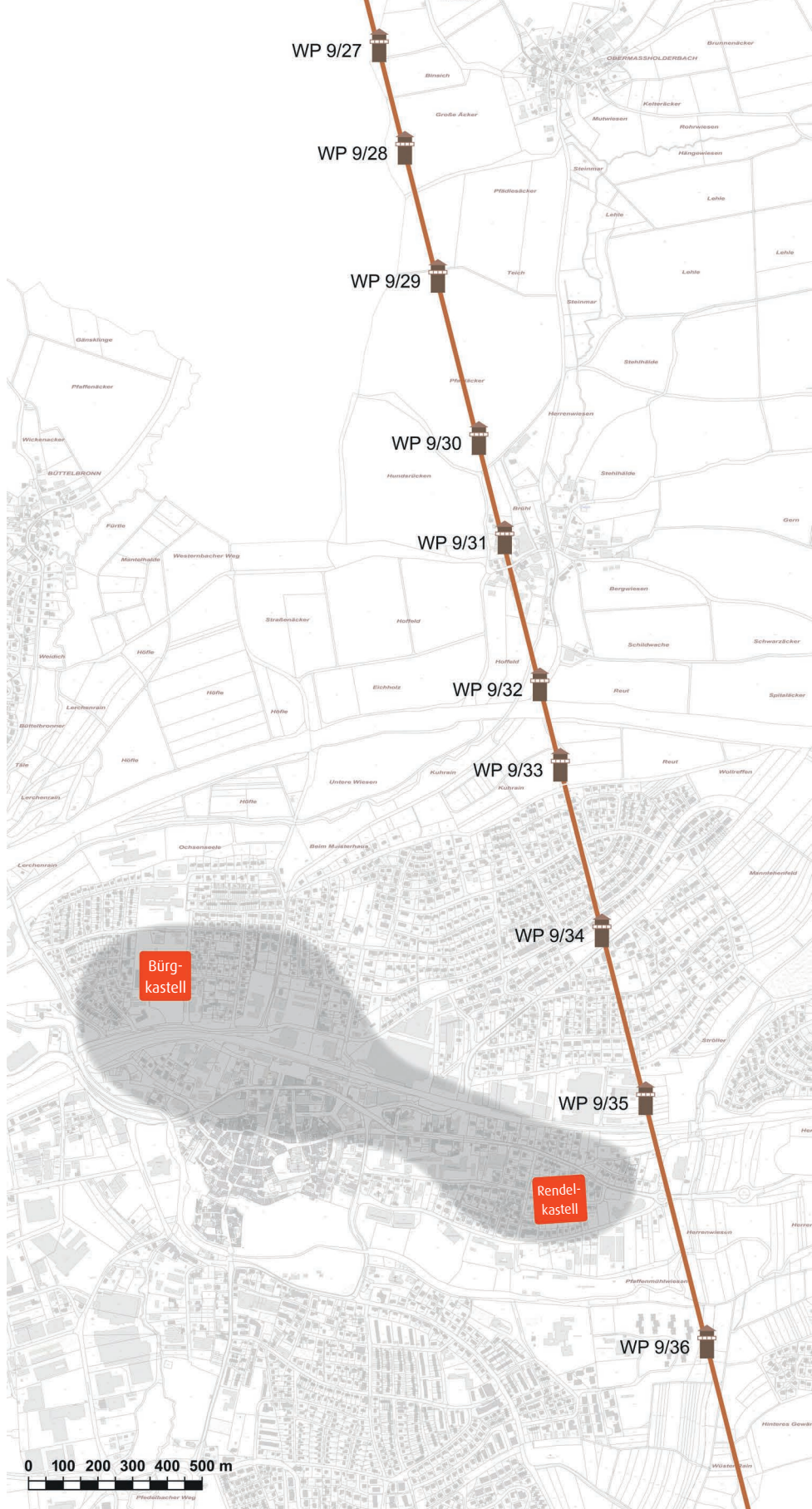
In jüngerer Zeit wurde der Limes im Bereich Öhringen erst wieder 2014 bei einer Sondage des Landesamts für Denkmalpflege untersucht. Aufgrund einer Bauvoranfrage wurden im Gartenbereich des Grundstücks Haller Straße 67 mehrere Sondageschnitte angelegt, unter anderem im Bereich des erwarteten Limesverlaufs (siehe S. 56).

Die Wachttürme

Im Öhringer Becken befinden sich mehrere Wachttürme, die sich in einem Abstand von ungefähr 400 m entlang des Grenzverlaufs aufreihen und damit etwas dichter zusammenrücken, als es an anderen Limesabschnitten der Fall ist. Der Grund für diese Besonderheit wird ein erhöhtes Kontroll- und Sicherheitsbedürfnis gewesen sein. Hier galt es die ostwestliche Verbindung durch das Öhringer Becken im Blick zu behalten, die es aufgrund der günstigen Topografie sicher schon in vorrömischer Zeit gegeben hatte (siehe S. 21). Zu Öhringen gehören die WP 9/27 bis 9/36, davon liegen 9/27 bis 9/33 auf der Gemarkung Büttelbronn.

Die Überreste der nördlichsten drei Türme 27 bis 29 konnten von der Reichs-Limeskommission lokalisiert werden. Von 9/28 beispielsweise wurde die unterste Fundamentschicht aufgedeckt, aus der noch die Dicke der Mauern (70 bis 80 cm) sowie die Maße des Turmes von

Die Wachttürme auf der
Öhringer Gemarkung:
WP 9/27 bis 9/36.



ca. 3,40 m × 3,65 m gefolgt werden konnten. 9/29 wurde dagegen nur durch umfangreichen Steinversturz und den hier gefundenen Brandschutt im Limesgraben lokalisiert.

Von WP 30 bis 32 ist nichts bekannt geworden. Ihre Existenz wird lediglich aus der Topografie und dem großen Abstand zwischen 9/29 und 9/33 abgeleitet.

Dagegen ist WP 9/33 heute noch durch sein 1982 konserviertes Steinfundament erkennbar. Er befindet sich knapp südlich der A 6 an der Alten Straße, wo ein schon in vorrömischer Zeit genutzter Weg nach Nordosten angenommen wird. Die Reichs-Limeskommission hatte an dieser Stelle bei ihren Untersuchungen „Massen von Brandschutt und Scherben“ gefunden. 1982 konnten Grabungen im Vorfeld der

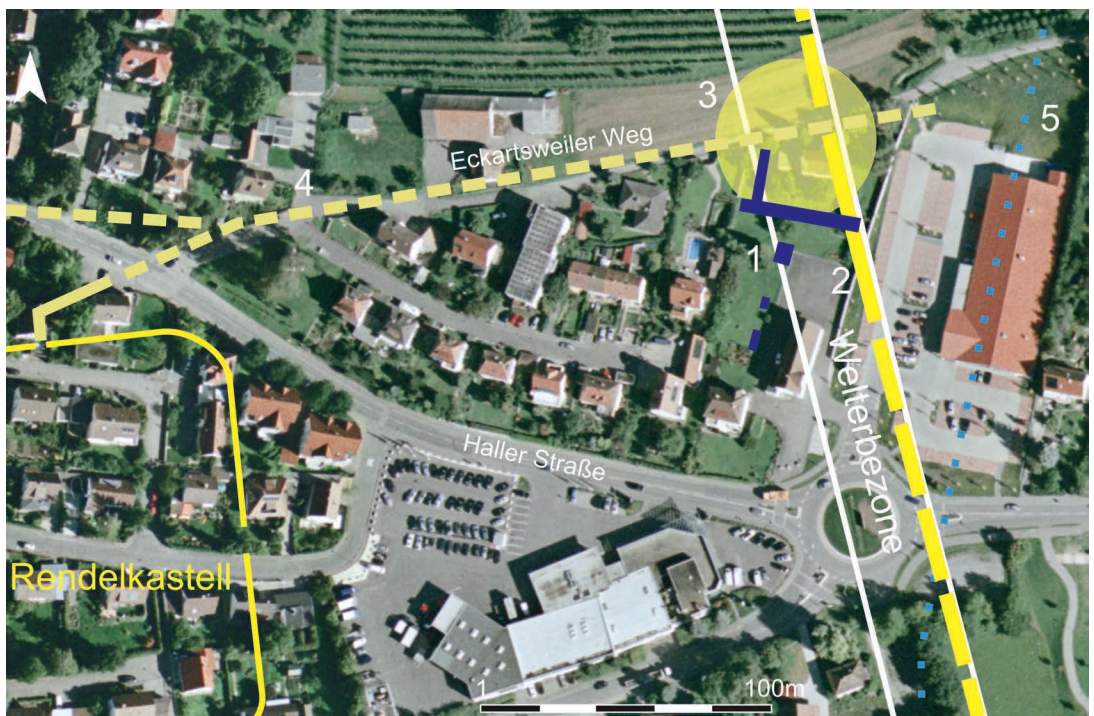
Rekonstruktion etwa 2 m unter der heutigen Oberfläche den 3,6 m langen, rechteckigen Turmgrundriss erfassen.

Wachtposten 9/34 wird an der Schnittstelle des Limes mit der Friedrichsruher Straße vermutet. Die Reichs-Limeskommission will ihn dort anhand der in nächster Nähe gefundenen Scherben und Brandschuttschichten „mitten in der Landstraße“ lokalisiert haben. Von 9/34 aus waren der Limesverlauf bei Öhringen und beide Kastelle gut sichtbar, nicht jedoch das von Nordosten nach Südwesten verlaufende Ströllertal. Daher wird direkt nördlich der Bahnlinie ein weiterer Wachtposten 9/35 vermutet. Durch seine Nähe zum Rendelkastell war es wohl Turm 9/35, über den durch optische oder akustische Signale übermittelte Nachrichten zwischen der Meldekette der Wachttürme und dem

Der Limes im Vorfeld des Rendelkastells:

1 Suchschnitte 2014;

2 Limesgraben, neuer Verlauf; 3 von der Reichs-Limeskommission festgestellte Fundkonzentrationen; 4 angenommene Römerstraße; 5 unterirdischer Kanal des Ströllerbachs.



In der Ströllerbachniederung wird der Limesgraben teils von meterhohen alten Schwemmschichten und neuzeitlichen Planierungen überdeckt.



Kastell übertragen wurden. Der Turm selbst konnte weder von der Reichs-Limeskommission noch in jüngerer Zeit nachgewiesen werden. Er wird hier allein aufgrund der günstigen topografisch-strategischen Lage angenommen.

Der südlichste Wachtposten auf Öhringer Gemarkung ist WP 9/36, der ungefähr 240 m südlich der Ohrn lag. Er soll schon vor den Untersuchungen der Reichs-Limeskommission durch Funde von Brandschutt, Knochen, Scherben und Kalksteinen entdeckt worden sein.

Insgesamt ergibt der Forschungsstand zu den römischen Grenzanlagen auf Öhringer Boden ein Bild, das für viele Limesabschnitte charakteristisch ist. Wall und Graben sind durch die Landwirtschaft bis zur Unkenntlichkeit eingeebnet, im Stadtgebiet ist der Limes überbaut. Auf Öhringer Gemarkung stellen die konservierten Fundamente von WP 9/33 die einzigen obertägig sichtbaren Reste des Limes dar.

Nach wie vor liefert uns die Arbeit der Reichs-Limeskommission vom Ende

des 19. Jahrhunderts die umfangreichsten Informationen zu Lage und Zustand des Denkmals. Die Beauftragten der Reichs-Limeskommission konnten in einigen Fällen sogar die laufende Zerstörung des Limes dokumentieren. So entdeckten sie teils frisch ausgebrochene Steine an den Wachturmstellen. Eine Bauernfamilie gab zu Protokoll, eigenhändig schon viele störende Sandsteinbrocken aus ihrem Feld entfernt und „Wagenladungen voll Steine“ abtransportiert zu haben – es war WP 9/27 gewesen, der ihnen zum Opfer gefallen war.

Exkurs: Eine Untersuchung am sogenannten Limesübergang im Ohrntal (Klaus Kortüm)

Als am Ende des 19. Jahrhunderts die Reichs-Limeskommission Verlauf und Aussehen des Limes im Vorfeld der Öhringer Kastelle untersuchte, traf sie beim heutigen Eckartsweiler Weg nicht nur auf die Palisade mit dem großen

Graben dahinter, sondern auch auf Pfostenlöcher und Gruben. Letztere deutete man als kleine Erdkeller. Zudem waren die Funde an Keramik, Knochen usw. für einen Platz unmittelbar an der Grenze auffallend zahlreich. Eine beim Ostkastell festgestellte Straße schien auf die Stelle zuzulaufen. Dies alles führte zur Annahme, dass hier ein bewachter Limesübergang samt Kleinkastell oder Zollstation bestanden hätte, wo der alte, durch die Hohenloher Ebene ziehende Fernhandelsweg in römischer Zeit als ausgebaute Straße die Reichsgrenze passiert hätte. Genaueres freilich konnte man damals nicht sagen und weitere Aufschlüsse gab es seither auch nicht.

Im Jahre 2014, also nach über 100 Jahren, musste nun im Zusammenhang mit einer Bauvoranfrage eine kleine archäologische Sondage am Eckartsweiler Weg durchgeführt werden. Diese brachte mehrere faustdicke Überraschungen. Zunächst einmal stellte sich heraus, dass das antike Niveau bis zu 3 m tiefer liegt als heute. Ursache sind Anschwemmungen durch den nahen Ströllerbach, die das Geländereief in den letzten 2000 Jahren massiv verändert haben. Darunter erst trifft man auf die Limesanlagen. Der große Graben verläuft dabei mehrere Meter weiter östlich, als aufgrund der alten Karteneinträge zu vermuten war. Die Abweichung ist freilich nicht so groß, dass die insgesamt geradlinige Flucht des Limes verlassen wird. Die Palisade blieb außerhalb unseres Untersuchungsfensters. Ein weiterer unerwarteter Befund ist das Fehlen des Walls, der normalerweise hinter dem Limesgraben aufgeschüttet war. Stattdessen liegen hier – ähnlich

wie früher beobachtet – Pfostenlöcher, die von Holzbauten stammen, die über den Limesgraben ziehen. Auch das Spektrum der Funde entspricht dem, was früher zutage gekommen ist: Scherben, Nägel, Eisenschlacken, Ziegel und große Knochen. Allerdings können wir die Funde heute besser bestimmen. Meistens datieren sie – nächste Überraschung – in frühalamannische, nicht in die römische Zeit! Zusammen genommen ergibt sich daraus, dass im 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr. Germanen beim Ströllerbach direkt am Limes ihre Häuser bauten. Sie ließen sich also unmittelbar am Rande des alten *vicus Aurelianus* nieder. Auch von anderen Orten wissen wir, dass germanische Neusiedler, die nach dem Limesfall ins Land kamen, sich eng an die bestehende Infrastruktur anlehnten und ihre Gehöfte offenbar bevorzugt im Umfeld der römischen Siedlungen errichteten. Wie diese auch allgemein wenig erforschte Epoche des Übergangs in Öhringen ausgesehen hat, ist bisher praktisch unbekannt. Viele Auffälligkeiten des Limesbefundes am Eckartsweiler Weg müssen nach den Sondagen des Jahres 2014 den Aktivitäten aus nachrömischer Zeit zugeschrieben werden. Damit entfällt aber die Grundlage für die ursprüngliche Vermutung, dass es hier einen Limesübergang gegeben hätte. Geklärt ist die Sache jedoch keineswegs, denn dazu sind die bisher untersuchten Areale viel zu klein. Auch könnte der Übergang an ganz anderer Stelle liegen.

Die Untersuchung hat wieder einmal deutlich gemacht: Die Limesforschung steht in vielem noch am Anfang und jeder Quadratmeter des Welterbes ist gleichermaßen wichtig.